

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg

Die Kunstdenkmäler des Kreises Templin

Eichholz, Paul Eichholz, Paul

Berlin, 1937

Vor- und frühgeschichtlicher Überblick

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8941

Vor- und frühgeschichtlicher Überblick

Von Karl H. Marschall

Wie die weitaus größten Teile Norddeutschlands verdankt auch das Gebiet des Kreises Templin Bildung und Oberflächengestaltung der letzten Eiszeit. Vor vielen tausenden von Jahren waren die Gletscher Skandinaviens in mehrmaligem Wechsel nach Süden vorgerückt und hatten bei ihrem letzten Vorstoß durch Aufschüttung und Ablagerung von Sand- und Gesteinsmassen die Form der heutigen Landschaft gebildet. Zwei Stillstandsperioden des Eises haben im Kreisgebiet ihre gewaltigen Spuren hinterlassen und zwei Endmoränen gebildet, die den Kreis in Richtung von Nordwesten nach Südosten durchziehen. Die bedeutendere südliche Endmoräne tritt bei Thomsdorf und Rosenow in das Kreisgebiet und verläuft in einem nach Norden offenen Bogen über Templin, Milmersdorf und Alt Lemmen an die östliche Kreisgrenze. Ein 15 zweiter, nördlicher Endmoränenzug, der sogenannte Voigtenburger Bogen, beginnt südlich von Fürstenerwerder, endet bei Fergiß und Suckow am oberen Uckersee und fällt in seinem Verlauf ungefähr mit der Kreisgrenze zusammen. Diesen Höhenzügen südlich vorgelagert sind große unfruchtbare Sanderflächen, 16 die aus unterhalb des Eisrandes aufgeschwemmten Kies- und Sandablagerungen bestehen. Über die Hälfte des Kreisgebietes liegt auf der Sanderfläche der Templiner Endmoräne und schließt den nordwestlichen Teil der Schorfheide sowie die Forsten von Lychen ein. Der bei weitem kleinere Voigtenburger Sander wird durch das Voigtenburger Waldgebiet und den Stadtforst von Prenzlau in der Landschaft gekennzeichnet. Im Gegensatz zu den Nachbarkreisen hat das Templiner Kreisgebiet nur wenige Grundmoränen aufzuweisen, wellige, mit Geschiebemergel bedeckte und daher sehr fruchtbare Flächen, die sich unter dem Eise gebildet haben. Solche Flächen sind nur in geringem Umfange im Kreise vorhanden, hauptsächlich westlich der Havel bei Zehdenick und an der nördlichen Kreisgrenze, so daß das Gebiet im ganzen niemals besonders günstige Bedingungen für eine menschliche Besiedlung geboten hat.

Die Nacheiszeit und das erste Auftreten des Menschen

Daß wir in den warmen Zwischeneiszeiten mit einer vorübergehenden Anwesenheit altsteinzeitlicher Jäger und Sammler zu rechnen haben, dürfte wie für ganz Norddeutschland auch für unser Kreisgebiet sicher sein. Doch hat die grundlegende Umgestaltung der Landschaft in der letzten Vereisung alle diese Spuren verwischt. Erst aus der Nacheiszeit kennen wir in der Uckermark sichere Siedlungsreste des Steinzeitmenschen und können an verschiedenen Stellen seine Wohnplätze genauer festlegen.

Nachdem die Eismassen vor etwa 20 000 bis 30 000 Jahren allmählich abgeschmolzen waren und sich auf ihr skandinavisches Heimatgebiet zurückgezogen hatten, blieb eine von kalten Winden durchwehte Tundra-Landschaft zurück, in der zahllose Renttierherden den Jägern der mittleren Steinzeit Lebensmöglichkeiten boten. Langsam war zusammen mit der Tierwelt, seiner hauptsächlichsten Nahrungsquelle, der Mensch in die eisfrei gewordenen Gebiete nachgerückt und hatte seine wechselnden Wohnplätze an günstig gelegenen Stellen der Landschaft aufgeschlagen. Die Kultur des Menschen der mittleren Steinzeit war die eines Jägers und Sammlers, dem die Errungenschaften der späteren Zeit, Ackerbau und Viehzucht, völlig unbekannt waren, während die Töpferkunst noch in den ersten Anfängen stand. Kennlich sind seine Wohnplätze heute vor allem durch Stellen, an denen bearbeitete und unbearbeitete Stücke von Feuerstein in großer Menge herumliegen und die auch größtenteils noch in der jüngeren Steinzeit benutzt worden sind. Solche „Feuersteinschlagstätten“ kennen wir auf den „Dachsbergen“ bei Mildeberg (jetzt durch Ziegeleien zerstört), an der Havel nordöstlich von Burgwall, am Templiner See und am Lanke-See bei Hammelspring. Besonders ergiebig hat sich die Fundstelle bei Mildeberg erwiesen, auf welcher die Feuersteingeräte und Abfallstücke stellenweise wie gesät lagen. Als typisch mittelsteinzeitliche Formen sind hier querschneidige Pfeilspitzen und Stielspitzen zu nennen.

Die zunehmende Erwärmung im Verlaufe der Nacheiszeit brachte neben dem Klimawechsel auch eine Veränderung der Tier- und Pflanzenwelt mit sich. Das Renttier wich, dem Eisrande folgend, mehr und mehr

nach Norden zurück, während von Süden her allmählich Fauna und Flora eines gemäßigten Klimas Einzug hielten. Birke und Kiefer waren die ersten Waldbäume, die einwanderten. Erst später folgten Buche und Eiche nach.

Rothirsch, Elch, Reh, Urstier, Wisent und Wildschwein bildeten die größeren Jagdtiere des Menschen am Ende der mittleren Steinzeit. In diese spätere Periode der Nacheiszeit gehören die gezähnten Harpunen aus Elch- oder Hirschgeweih, wie sie im Niederungsgebiet der Havel bei Zehdenick und Burgwall gefunden sind. Um diese Zeit machen sich auch die ersten Ansätze jener grundlegenden kulturellen Umwandlungen bemerkbar, die von der Jäger- und Sammlerbevölkerung der mittleren Steinzeit zu den Ackerbaukulturen der jüngeren Steinzeit überleiteten. Während bisher die Bearbeitung von Felsgestein, das Schleifen und Polieren des Steines unbekannt waren, kommen am Ende der mittleren Steinzeit schon walzenförmige Beile aus weichem Gestein vor (Zehdenick, Templin), die als Vorläufer der formenreichen Beile der Jungsteinzeit anzusehen sind. Ferner fallen die ersten Anfänge der Töpferkunst in diese Zeit, die besonders in der Küstenskultur der dänischen Muschelhaufen zu finden sind, während der uckermärkische Boden bisher noch keine entsprechenden Erscheinungen aufzuweisen hat.

Die jüngere Steinzeit (etwa 3000 - 1800 v. Chr.)

Unvermittelt und ohne erkennbare Übergänge treten uns am Beginn der Jungsteinzeit ausgesprochene Bauernkulturen entgegen. Fast unmerklich und dem Forscher wenig greifbar hatte sich am Ende der mittleren Steinzeit die allmähliche Umwandlung der umherstreifenden Jäger und Sammler in sesshafte Ackerbauer und Viehzüchter vollzogen. Eine voll entwickelte Töpferkunst, das Vorhandensein fester Wohnplätze sowie Funde von steinernen Pflugkeilen und Getreideresten zeugen von Ackerbau und Viehzucht und sind neben der meisterhaften Beherrschung der Steinbearbeitung die wichtigsten Kennzeichen der neuen Zeit.

Die älteste Bauernkultur der Uckermark ist nicht auf einheimischem Boden entstanden, sondern aus den Randgebieten des westlichen Ostseebeckens eingewandert. Es ist die Kultur der nordischen „Großsteingräber“, deren hervorragendstes Kennzeichen die aus gewaltigen Findlingsblöcken errichteten Grabbauten sind. Als reine Bauernbevölkerung bevorzugten diese ersten nordischen Siedler in unserem Kreise die Gegenden mit guten und besten Ackerböden, die sich vor allem auf der Grundmoränenfläche im nördlichsten Teil des Kreisgebietes befinden. Nur diese Gegend hat daher eine dichtere Besiedlung während der jüngeren Steinzeit aufzuweisen, wogegen die übrigen Gebiete des Kreises — vielleicht mit Ausnahme des Haveltales — nur ziemlich dünn bevölkert waren.

Große Steingräber gehörten bis in das vorige Jahrhundert hinein zu den häufigsten sichtbaren Denkmälern der Vorzeit in der Uckermark. Leider sind sie zum größten Teile in sinnloser Weise zerstört, und ihr Material ist zu Straßen- und Häuserbauten verwendet worden. Im Kreise Templin haben sich im Gegensatz zum nördlichen Nachbarkreise mit Ausnahme einer stark beschädigten Grabkammer im Suckower Forst keine sichtbaren Steingräber mehr erhalten. Man unterscheidet eine ältere Form, die sogenannten Dolmen, bei denen eine aus drei großen Blöcken errichtete und mit einem gewaltigen Stein überdeckte Kammer vorhanden ist. Hieraus entwickeln sich die Ganggräber, bei denen die Kammer durch Verwendung mehrerer Wand- und Decksteine wesentlich vergrößert und durch einen engen Gang von außen zugänglich ist. Die letzte und jüngste Form der Entwicklung sind die unterirdischen Steinplattenkisten, wie sie aus Fergitz und Suckow bekannt sind. In diesen Kammern sind häufig mehrere Tote gleichzeitig oder kurz nacheinander bestattet worden, und zwar liegen oder sitzen die Skelette in der für die Jungsteinzeit charakteristischen Hockerstellung. Gefäße, die wahrscheinlich mit Nahrung für die Toten gefüllt waren, und Steingeräte bilden den weiteren Inhalt der Gräber. Von der Keramik der nordischen Megalithbevölkerung sind im Kreise Templin nur wenige vollständig erhaltenen Gefäße gefunden worden, im wesentlichen Scherben von Trichterbechern und Henkelassen, Leitformen dieser Kultur, wie sie in ihrem Kerngebiet recht häufig sind.

Die Steinwerkzeuge setzen sich aus sorgfältig behauenen und geschliffenen Feuersteinbeilen, Dolchen (Wiederbusch, Storkow, Burgwall) und Pfeilspitzen (Mildenberg), ferner aus durchbohrten und undurchbohrten

Arten und Beilen aus Felsgestein zusammen. Dazu kommen zahlreiche kleine Messer und Schaber aus Feuerstein, deren Formen und Technik sich aus der mittleren Steinzeit weiter entwickelt haben.

Neben der einheimisch gewordenen Megalithkultur finden sich im jüngeren Abschnitt der Jungsteinzeit starke Einflüsse der mitteldeutschen Kultur der sogenannten Schnurkeramik, die nur durch Einwanderung fremder Volksteile erklärt werden können. Die Hauptkennzeichen dieser kriegerischen Kultur, die sich von ihrer sächsisch-thüringischen Heimat durch Wanderzüge nach allen Richtungen hin verbreitet hat, sind Gefäße, die mit Schnureindrücken verziert sind, und sorgfältig gearbeitete durchlochte und oft facettierte Streitärte aus Felsgestein. Durch Vermischung mit der einheimischen Megalithbevölkerung entwickelt sich an der unteren Oder die Kultur der sogenannten „Oderschnurkeramik“. Auch im nordöstlichen Teile des Kreises Templin sind Spuren dieser schnurkeramischen Einwanderung und Vermischung erkennbar, wie u. a. ein Becher von Suckow deutlich zeigt.

Endlich machen sich am Ende der jüngeren Steinzeit starke kulturelle Einflüsse aus dem Mittelgebirge und besonders aus der Gegend der unteren Havel bemerkbar. Gefäße vom sogenannten Havelländer Stil fanden sich bei Flieth und Raakstedt. Es sind dies ausgesprochen junge Erscheinungen innerhalb der Steinzeit, die bereits zur nachfolgenden Bronzezeit überleiten. In den großen Steinpäckungsgräbern bei Flieth fand sich schon Leichenverbrennung, die die Skelettbestattung ablöste und in der Bronzezeit allmählich zur allein herrschenden Bestattungsweise wurde.

Siedlungen der Jungsteinzeit sind im Kreise noch nie planmäßig untersucht worden. Es finden sich solche bei Suckow (Sackfeld), auf der Fergitzer Burgwallinsel, bei Alt Temmen, Beutel, Dargersdorf (am Lübbesee), Hammelspring (Kösterkamp) und sicher noch an zahlreichen anderen Stellen. Aus Grabungen in anderen Gegenden der Mark wissen wir, daß der nordische Steinzeitmensch in rechteckigen Pfostenhäusern wohnte, deren Inneres in einen Hauptraum mit dem aus Feldsteinen gepackten Herd und in eine Vorhalle aufgeteilt waren. Nahrungsreste haben sich in Gestalt von Tierknochen, Fischschuppen und verkohltem Getreide erhalten. Außer den oben genannten Jagdtieren waren Rind, Schwein, Ziege und Schaf als Haustiere bekannt. An angebautem Getreide sind Gerste, Hirse und verschiedene Weizenarten zu nennen. Spinnwirtel und Gewichte vom Webstuhl sind unter anderem Beweise dafür, daß der Anbau von Flachs und seine Verarbeitung zu Geweben sowie die Verwendung von Wolle gut bekannt waren.

Die Bronzezeit (etwa 1800 – 800 v. Chr.)

Um die Wende des zweiten vorchristlichen Jahrtausends hatten sich Kenntnis und Verwendung der Bronze mehr und mehr nach Norden ausgebreitet. Während in der ersten Zeit das weiche Rohkupfer auch zur Herstellung von Geräten verwendet wurde, lernte man bald durch eine Beimischung von Zinn die klassische Bronzelegierung kennen, die berufen war, die materielle Kultur wesentlich umzugestalten und zu vervollkommen. Naturgemäß sind die ältesten Bronzefunde der Uckermark Einfuhrgut aus südlicheren Gegenden, da Nord-europa, mit Ausnahme der britannischen Halbinsel, über keine Kupfergruben verfügte. Recht bald bildete sich jedoch eine eigene heimische Technik der Bronzeverarbeitung heraus, die den Süden schnell überflügelte und nur die Einfuhr von Rohbronze erforderlich machte.

Der Formenkreis der älteren Bronzezeit (Periode I und II) schließt sich an eine Kulturgruppe an, deren Kerngebiet in östlicher und südöstlicher Richtung zu suchen ist und die zu dem nordisch-germanischen Kreis des Ostseegebietes wenig Beziehungen hat. Trotz den spärlichen Funden, die im Kreise Templin zahlenmäßig ganz besonders dürftig sind, muß man annehmen, daß das Land zu dieser Zeit von einer nichtgermanischen Bevölkerung bewohnt wurde, deren Herkunft möglicherweise in der Oderschnurkeramik zu suchen ist, die aber auch mit der südöstlichen sogenannten „Aunjetitzer Kultur“ in Böhmen, Mähren und Schlesien in Zusammenhang stand. Gräber aus dieser Zeit sind im Kreisgebiet bisher nicht bekannt geworden, doch wissen wir aus dem nördlichen Nachbarlande, daß die Leichenverbrennung bereits stark Fuß gefaßt hatte. Außer durch Einzel-funden von Bronzegegenständen (z. B. Randbeil von Poglów) sind wir über den Formenkreis der älteren Bronzezeit durch Schaß- oder Verwahr-funde unterrichtet, die als Verstecke eines Händlers oder Bronze-

- gießers, als Weihgaben für die Gottheit oder bei Kriegsgefahr vergrabene Schätze aufzufassen sind. Drei solcher Verwahrfunde sind im Kreisgebiet zutage gekommen, von denen der aus Arnimshain (Märkisches Museum der Stadt Berlin) der zweiten Periode der Bronzezeit angehört, während die Funde von Milmersdorf (Uckermärkisches Museum Prenzlau) und Herzfelde (Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin) schon in die dritte Periode fallen. Der erstgenannte Fund, entdeckt 1888 bei der Trockenlegung eines Wasserloches auf der Feldmark bei Arnimshain, enthielt in einem leider nicht erhaltenen Tongefäß u. a. sechs Armspiralen, drei Meißel, drei Brillenspiralen, zwei Halskragen, fünf Halsringe, drei Scheibennadeln, Reste von drei Goldspiralen und Bruchstücke eines Gürtelbleches. Die Bedeutung dieses Fundes liegt in dem ersten Auftreten nordisch-germanischer Formen innerhalb einer Fundgruppe, die im ganzen durchaus nichtgermanischen Charakter trägt, so daß hier bereits von einer starken germanischen Beeinflussung gesprochen werden kann. Hierher gehört auch das nordische Griffzungenschwert von Burgwall, das wohl als Einfuhrstück aus dem germanischen Gebiet angesehen werden kann. Ein völlig anderes Bild tritt uns in der dritten Bronzezeitperiode entgegen, welcher die Verwahrfunde von Milmersdorf und Herzfelde angehören, deren Inhalt ausschließlich nordisch-germanische Formen aufweist. Besonders wichtig und kennzeichnend sind die beiden Spiralsplattensfibeln von Milmersdorf und Herzfelde, sowie die ebenfalls in beiden Funden vorkommenden Fingerspiralen.

Gleichzeitige Funde aus den Nachbarkreisen zeigen, daß sich etwa im 14. bis 13. vorchristlichen Jahrhundert in der Uckermark ein Bevölkerungswechsel vollzieht. Es ist dies die Zeit der ersten germanischen Landnahme, die für die weiteren Geschehnisse des Kreisgebietes von grundlegender Bedeutung gewesen ist. Während Wohnplätze der ersten Germanenzeit kaum bekannt sind, kennen wir eine ganze Anzahl von Gräbern, und zwar hauptsächlich in Form von Hügelgräbern, die sich besonders im nördlichen und östlichen Teile des Kreises finden. Meist sind mehrere Hügel in Gruppen vereinigt, so bei Friedenfelde (Neudorf), Gerswalde, Warthe, Jakobshagen, Groß Friedenwalde, Buchholz u. a. Ofters finden sich auch einzelne Grabhügel, so bei Herzfelde, Klosterwalde, Klausshagen, Friedenfelde und an mehreren anderen Stellen. Die Hügel sind von sehr verschiedener Größe, meist kreisrund, mit einem Durchmesser von 3 bis 20 und einer Höhe von 1 bis 1½ m. In der Friedenfelder Forst, zwischen Neudorf und Briesen, befindet sich die schönste und eindrucksvollste Gruppe von Hügelgräbern der ganzen Mark Brandenburg, von welcher einzelne Hügel fast 3 m erreichen. Leider sind die meisten Grabhügel in früheren Zeiten ausgeraubt worden und besitzen heute auf ihrer Kuppe eine Vertiefung, die vom Eintreiben des Schachtes herrührt.

Die Anlage von Grabhügeln ist schon in der älteren Bronzezeit üblich gewesen. Weit aus die meisten Hügel unseres Kreises gehören jedoch nach Ausweis der Funde der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V) an und schließen mit dem Ende dieser Zeitperiode ab. Ihr Baumaterial sind meist regellos aufeinandergeschichtete Feldsteine mit wenig Erde dazwischen; zu ebener Erde im Hügel — häufig nicht genau in der Mitte — liegt eine kleinere Grabkammer aus Steinplatten oder größeren Blöcken, die die Urne mit der Knochenasche des Toten sowie mehrere Beigefäße enthält. Nachbestattungen an bereits vorhandenen Hügeln konnten oft beobachtet werden. Als Beigaben finden sich Nadeln, Pinzetten, Messer (Friedenfelde), Lanzenspitzen und auch Fibeln aus Bronze. Bemerkenswert sind vierspeichige Tonräder — wahrscheinlich von einem Kultwagen — aus den Hügeln von Friedenfelde.

Die Tonware der jüngeren Bronzezeit erinnert in Form und Verzierung außerordentlich an die der „Lausitzer Kultur“, jenes großen indogermanischen Bauernvolkes der Illyrer, dessen Nordgrenze zu dieser Zeit quer durch den Kreis Angermünde verläuft, und welches in ständigem Kampfe mit seinem nördlichen Nachbarvolk, den Germanen, stand. Diese Kultur hat bereits in der mittleren Bronzezeit eine außerordentlich hochstehende Töpferkunst entwickelt, die die Keramik aller Nachbarkulturen mehr oder weniger beeinflusst hat, wogegen wieder die germanische Bronzezeittechnik der illyrischen bei weitem überlegen war.

Über Siedlungsweise und Wohnbau der Germanen ist aus dem Kreise Templin bisher nichts bekannt, da Wohnplätze noch nicht systematisch untersucht worden sind. Die Häuser waren wohl ähnlich den jungsteinzeitlichen: zweiräumige Pfostenhäuser mit einer offenen Vorhalle und einem Herd aus Feldsteinen.

Am Ende der Bronzezeit, etwa im 9. oder 8. Jahrhundert, verschwinden die Grabhügel allmählich und werden von Flachgräbern abgelöst, bei denen die Urnen mit dem Leichenbrand ohne Hügel in der Erde vergraben sind. Solche Flachgräberfelder fanden sich u. a. bei Templin (Vietmannsdorfer Weg), Doitzenburg, Ringenwalde und Klosterwalde. Mit diesem Wechsel der Bestattungssitte bricht gleichzeitig eine neue Kulturperiode an, die durch das Auftreten eines bisher unbekanntes Metalls, des Eisens, bedingt ist.

Die ältere germanische Eisenzeit (etwa 800 v. Chr. bis um Chr. Geb.)

Wenn auch das erste Auftreten des Eisens, dessen Verwendung im Mittelmeergebiet mehrere Jahrhunderte früher bekannt war, im Norden schon in der jüngeren Bronzezeit bemerkbar wird, ist es doch erst vom 8. Jahrhundert ab in solcher Menge vorhanden, daß man von einer grundlegenden Umgestaltung der materiellen Kultur sprechen kann. Infolge seiner größeren Härte war das Eisen gegenüber der Bronze zur Herstellung von Werkzeugen aller Art besser geeignet und besaß zudem den Vorteil der Eigengewinnung im Lande durch Ausschmelzen des heimischen Raseneisensteins. Im Gegensatz zu anderen Landschaften Norddeutschlands ist es bisher nicht gelungen, die ältesten Eisenfunde der Uckermark zeitlich genau festzulegen. Dies liegt vor allem daran, daß die Gräber der ältesten Eisenzeit außerordentlich spärlich mit Beigabe ausgestattet sind und keinen tieferen Einblick in den Formenkreis der Schmuck- und Gebrauchsgeräte möglich machen.

Da wir über die ältere Eisenzeit im Kreise Templin fast ausschließlich durch Grabfunde unterrichtet sind, bleibt das bisher gewonnene Bild noch recht unvollständig. Bereits im jüngsten Abschnitt der Bronzezeit hatte sich die Grabform gewandelt. Die Hügelgräber waren mehr und mehr gegenüber den Flachgräbern zurückgetreten, eine Bestattungsart, die für die ganze fragliche Zeit charakteristisch ist und sich noch weit in die jüngere Eisenzeit hinein gehalten hat. Das Inventar der ältesten Gräber unterscheidet sich nur wenig von dem der jüngsten Bronzezeit. Kennzeichnend ist eine ausgesprochene Armut an Metallbeigaben, die bis zum Beginn der Latènezeit (etwa 5. Jahrhundert) andauert. Der erste Abschnitt der Eisenzeit auf germanischem Gebiet hat im Gegensatz zur vorausgegangenen Bronzezeit kein eigenes kulturelles Gepräge, sondern zeigt eine weitgehende und maßgebliche Beeinflussung durch fremde Kulturkreise. In erster Linie ist es wieder die Lausitzer Kultur, und zwar eine ihrer jüngeren lokalen Ausprägungen, der „Söriker Typus“, durch den die germanische Kultur stark beeinflusst wird. Reicht doch dessen Verbreitungsgebiet im Kreise Angermünde weit in die Uckermark hinein, so daß das Templiner Kreisgebiet zu dieser Zeit germanisches Grenzland bildet. Keramik und Metallgerät des Söriker Typus, z. B. flaschenförmige Gefäße mit Sparrenornament, Bronzehommel und Schwanenhalsnadeln, finden sich auch auf germanischem Gebiet zahlreich, wogegen eigene Formen demgegenüber zurücktreten. Auch die süddeutsche und donauländische Hallstattkultur — so benannt nach dem großen Gräberfeld bei Hallstatt im Salzkammergut — beeinflusste den germanischen Norden in weitgehendem Maße. Das leider verlorengegangene Bronzeschwert von Veenz war eines der schönsten Einfuhrstücke dieser Kultur im mittleren Norddeutschland. Geringer sind die Einwirkungen der ostgermanischen Gesichtsurnenkultur, aus deren Formenkreis der bronzene Hohlwulstring von Warbende (Staatliches Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin) stammt.

Nachdem die Lausitzer Kultur zu Beginn des 5. Jahrhunderts dem Ansturm der Germanen hatte weichen müssen und ohne Spuren zu hinterlassen völlig verschwunden war, wurde gleichzeitig in Süd- und Westdeutschland die Hallstattkultur durch die keltische Latènekultur — benannt nach einer Fundstelle im Neuenburger See (westliche Schweiz) — abgelöst. Schon die jüngsten Hallstattformen hatten im westgermanischen Kulturkreis — besonders im Mittelgebirge — in starkem Maße Eingang gefunden. In der Uckermark beginnt jedoch die südliche Beeinflussung im wesentlichen erst mit der Latènezeit (etwa 400 v. Chr. bis um Chr. Geb.), deren Gräber im Gegensatz zu der vorausgehenden Zeit sehr zahlreich mit Beigaben ausgestattet sind. Latènezzeitliche Gräberfelder sind im Kreise bei Templin selbst, bei Storkow, Milmersdorf und Lychen (Lexows Hof) gefunden worden, von denen jedoch keines sachgemäß untersucht worden ist. Einzelne Gräber kamen bei Mildenberg, Zehdenick, Badingen, Gerwalde und Flieth zutage. Das bei weitem größte und interessanteste Feld des Kreises ist das von Storkow (Funde im Museum Prenzlau), dessen einzelne Grab-

inhalte jedoch leider nicht zusammengehalten worden sind. Es reicht noch in die Hallstattzeit hinein, gehört aber zur Hauptsache der frühen und mittleren Latènezeit an. Die älteren Gräber haben noch wenig Beigaben (eiserne Gürtelhaken und Nadeln), die jüngeren dagegen sind reich mit Metallbeigaben ausgestattet.

6 Charakteristisch sind eiserne Latènesibeln, einfache und solche mit Kugeln auf Bügel und Fuß, sowie Segelohrringe aus Bronze mit blauen und grünen Glasperlen. Eine bronzene Frühlatènesibel stammt aus Milmersdorf, zwei bronzene Kreuzkopfnadeln, die fast immer paarweise gefunden werden, aus dem Gräberfeld von Templin. Hier fand sich auch die Bestattungsart des „Brandschüttungsgrabes“, bei welchem die Reste des Scheiterhaufens über die Urne geschüttet wurden, eine innerhalb der Latènezeit sehr junge und nur in Vorpommern, Mecklenburg und der nördlichen Mark Brandenburg häufiger vorkommende Erscheinung.

Die Tonware der älteren germanischen Eisenzeit entwickelt sich zunächst zwanglos aus den bronzezeitlichen Gefäßformen. In der Latènezeit finden wir grauschwarze, flaschenförmige und terrinenförmige Gefäße mit geschmackvollen, flach eingeritzten Ornamenten. Wie das übrige Material zeigt auch die Keramik, daß das Kreisgebiet während dieser Zeit zu einer westgermanischen Kulturgruppe gehört, die Vorpommern, Mecklenburg, die nördliche Altmark und die nördliche Mark Brandenburg umfaßt, wobei Einwirkungen der Mittelelbgruppe — z. B. durch das Auftreten von Segelohrringen — reichlich vorhanden sind.

Während die ältere germanische Eisenzeit kulturell eine Abkehr von eigenen, heimischen Stilformen und eine Hinneigung zur Übernahme und Weiterentwicklung fremden Kulturgutes zeigt, findet in ihr die germanische Stammesgliederung und die Ausbildung einer gewissen politischen Selbständigkeit mit ganz bestimmten Zielsetzungen statt. Nachdem es gelungen war, die Lausitzer Kultur zu vernichten und ihr Siedlungsland einzunehmen, beginnt allmählich der unaufhaltsame Vorstoß der Germanen nach Süden, der zunächst in den Kämpfen mit den südlich benachbarten Kelten seinen Ausdruck findet. Etwa um die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts brechen die Urnenfriedhöfe im Gebiet des Kreises wie auch in fast allen Teilen des mittleren Norddeutschland plötzlich ab und zeigen, daß eine Abwanderung großer Volksteile stattgefunden haben muß, die wohl mit dem Erscheinen der Cimbern und Teutonen vor den Toren Italiens in Zusammenhang zu bringen ist. Beigaben von Waffen in den Gräbern des letzten vorchristlichen Jahrhunderts (Eisenschwerter, Lanzenspitzen, Schildteile) kündigen den Beginn einer neuen, kriegerischen Zeit an, in welcher die Germanen nach Bezwingung der Kelten auf deutschem Boden den Kampf mit dem römischen Weltreich aufnehmen sollten.

Die jüngere germanische Eisenzeit (etwa um Chr. Geb. — 500 n. Chr.)

Die gleiche Spärlichkeit an Funden wie in der späten Latènezeit finden wir im Kreise Templin auch in den darauffolgenden Jahrhunderten germanischer Besiedlung. Von dem Fundreichtum des benachbarten Havellandes und der Ddergegend ist nur ein dürftiger Abglanz spürbar, so daß eine recht schwache Besiedlung des Kreisgebietes während dieser Zeit angenommen werden kann. Immerhin sind einige Funde vorhanden, die einen kulturellen und wohl auch volklichen Zusammenhang der Bewohner mit den suebischen Elbgermanen zeigen und sich von dem benachbarten ostgermanischen Formtenkreis stark unterscheiden. Aus dem ersten Jahrhundert stammt eine vorzüglich erhaltene Graburne mit in Rädhentechnik ausgeführter

8 Mäanderverzierung aus Badingen, ferner ein unverziertes Gefäß aus Zehdenick, sowie einige Grabfunde aus Himmelpfort. Der östliche Teil des Kreises ist bisher so gut wie fundleer geblieben.

Die Sitte der Bestattung in Urnengräbern wird zunächst beibehalten, doch zeigen Funde aus den Nachbarkreisen, daß stellenweise schon im zweiten Jahrhundert Skelettbestattung auftritt, die allmählich die Verbrennung ablöst. Ohne Deckschale und meist auch ohne Steinschutz sind die Urnen frei im Boden beigesetzt, eine in dieser Zeit für das westgermanische Gebiet kennzeichnende Bestattungsweise. Im Gegensatz hierzu steht die vorwiegend ostgermanische Grabform der sogenannten „Brandgruben“, bei denen die gesamten Reste des Scheiterhaufens in eine flache Grube geschüttet wurden. Solche Brandgruben finden sich vom zweiten Jahrhundert ab im östlichen Nachbarkreise Angermünde, der zum Siedlungsgebiet der ostgermanischen Burgunden gehört, während die Bevölkerung des Kreises Templin westgermanisch bleibt.

Die germanische Kultur der jüngeren Eisenzeit trägt einen durchaus selbständigen Charakter, obwohl die Handelsbeziehungen mit dem provinziäl-römischen Gebiet an Rhein und Donau — besonders in den ersten drei Jahrhunderten — sehr stark gewesen sind. Zeugen dieses Handelsverkehrs sind zahlreiche Einfuhrgegenstände aus dem genannten Gebiet, die an der Grenze gegen einheimische Erzeugnisse wie Getreide, Felle, Bernstein u. a. eingetauscht wurden und ihren Weg auch in die entferntesten germanischen Siedlungsgebiete gefunden haben. Römische Bronzegefäße — das wichtigste Einfuhrgut — sind zwar in der Uckermark bisher nur in den Kreisen Prenzlau und Angermünde gefunden worden, doch stammt aus Poglow eine bronzene römische Scheibensibel mit eingelegtem Schachbrettmuster und aus einem Grabe bei Templin (Buchheide) ein leider verlorengegangenes Terrasigillata-Gefäß mit dem Herkunftsstempel des römischen Töpfers. Ferner sind eine Anzahl römischer Münzen im Kreisgebiet gefunden worden, so z. B. auf dem Marktplatz von Zehdenick (erstes Jahrhundert), bei Suckow (Kaiser Hadrian, Denar, 117—138 n. Chr.), Lychen (Kupfermünze des Kaisers Antonius), Flieth (Kupfermünze der Julia Mamaea 235 n. Chr.) und Warbende (Denar des Antoninus Pius 138—161 n. Chr.)

Siedlungsplätze aus dieser Zeit sind im Kreise bisher kaum bekannt — einige Scherben von Brauchgefäßen stammen von der Gemarkung Beutel —, doch sind wir über die westgermanische Siedlungsweise und über den Hausbau durch Funde aus den benachbarten Gebieten verhältnismäßig gut unterrichtet. Es waren Dorfsiedlungen und auch einzelne Gehöfte vorhanden, in denen das seit alters überkommene zweiräumige Pfostenhaus die häufigste Hausform bildete. Stellenweise wurden auch einräumige Häuser und solche mit drei bis vier Räumen sowie Speichergebäude festgestellt.

Im Laufe des vierten Jahrhunderts verläßt die spärliche Bevölkerung das Kreisgebiet, um im Zuge der Völkerwanderung in südlicher und südwestlicher Richtung abzuwandern. Wenn auch die dürftigen Funde nicht ausreichen, um die Stammeszugehörigkeit der kaiserzeitlichen Germanen im Kreise Templin festzulegen, kann doch angenommen werden, daß sie zu dem großen Stammesverband der Sueben gehörten, die aus dem Gebiet zwischen Elbe und Oder nach Südwestdeutschland abwanderten, um dort als Schwaben (Alemannen) sesshaft zu werden.

Aus dem fünften und sechsten Jahrhundert fehlt aus dem Kreisgebiet bisher jeder Fund, der auf die Anwesenheit einer germanischen Restbevölkerung schließen lassen könnte. Trotzdem muß nach neueren Ergebnissen angenommen werden, daß ein kleinerer Teil der Bevölkerung zurückgeblieben ist und kulturelle Beziehungen zu den Auswanderern aufrechterhalten hat. Immerhin war die Bevölkerung während dieser Zeit zahlenmäßig so gering, daß sie kulturell kaum in Erscheinung trat und es auch zu keinem vollstlichen oder politischen Zusammenschluß bringen konnte.

Die Slawenzeit (etwa 600—1200 n. Chr.)

Frühestens im siebenten — vielleicht sogar erst am Anfang des achten Jahrhunderts — setzt ein allmählicher Zustrom einer neuen, andersgearteten Bevölkerung ein. Es sind Teile des großen Volksstammes der Slawen — von den Deutschen Wenden genannt —, die aus ihrer Urheimat im östlichen Polen nach und nach in das von den Germanen verlassene Gebiet bis zur Elbe und Saale eindringen, sich in ihrer neuen Heimat rasch vermehren und in einzelne Stämme und Stammesgruppen aufspalten. Die Wenden der Uckermark gehörten zu der nordslawischen Stammesgruppe der Wilzen oder Liutizen, die aus verschiedenen kleineren Stämmen zusammengesetzt waren. Der nördliche Teil des Kreises Templin — jenseits der südlichen Endmoräne — war Siedlungsraum der Ukrer, nach denen die Uckermark noch heute ihren Namen trägt. Den übrigen größeren Teil des Kreises bewohnte der Stamm der Riezianen.

Slawische Siedlungsplätze sind im Kreise in großer Anzahl bekannt und durch das zahlreich herumliegende Scherbenmaterial leicht kenntlich. Solche Wohnplätze finden sich häufig an den Seen um Templin, ferner bei Zoogen, Thomsdorf, Warthe, Rutenberg, Poglow, Naugarten, Mildeberg, Storkow, Hammelspring, Gandenitz, Beutel, Alt Temmen, Regow und auf verschiedenen anderen Gemarkungen. Der Lebensweise der Bevölkerung entsprechend, die außer dem Ackerbau weit mehr als die Germanen Jagd und Fischfang betrieb,

liegen die Siedlungen meist an oder inmitten von Sumpf und Wasser. Die eng aneinandergebauten kleinen einräumigen Holzhäuser wurden in der ersten Zeit unter germanischem Einfluß aus Pfosten errichtet, deren Zwischenräume mit Flechtwerk und Lehmverkleidung ausgefüllt waren. Ein solches Haus wurde 1922 bei Gandenitz untersucht. In späterer Zeit — etwa vom zehnten Jahrhundert ab — wurde der Pfostenbau von dem wohl aus östlichen Gegenden stammenden Schwellenbau abgelöst (Häuser vom Fergiger Burgwall).

Die Kultur der Slawen ist — besonders in der ersten Zeit — außerordentlich dürftig und mit der hochstehenden Kultur der Germanen in der Völkerwanderungszeit, geschweige mit der des deutschen Mittelalters nicht zu vergleichen. Der Hausrat der primitiven einräumigen Häuser bestand aus roh gearbeiteten Eisen-, Holz- und Knochengeschäften (Sicheln, Messer, Pfrieme, Flachsheckeln u. a.), dagegen sind Waffen nur sehr selten gefunden worden. Ein eigenes Kunsthandwerk haben die Slawen nicht hervorbringen können, sondern bezogen Schmuckgegenstände und Münzen aus dem benachbarten deutschen Gebiet westlich der Elbe oder aus dem arabisch-byzantinischen Kulturgebiet. Besonders bevorzugt waren Silbergeräte und -münzen, die häufig in Stücke zerhackt als „Hack Silber“ verhandelt wurden und als Zahlungsmittel dienten. Verwahrte Funde aus Hack Silber kommen im slawischen Gebiet ziemlich häufig zutage. Bei Rutenberg fanden sich in einem nicht erhaltenen Gefäß über 400 Gramm zerhacktes Silbergerät, bestehend aus Gürtelschließen, 9 Ohrringen, Armringen, Stücken von Silberdraht, kleinen Silberbarren und verschiedenen anderen Gegenständen. Das wertvollste Stück des Fundes ist eine zufällig nicht zerhackte, stark stilisierte menschliche Figur in Anhängerform, die byzantinischer Herkunft zu sein scheint.

Ansätze eigener künstlerischer Betätigung zeigen sich bei den Slawen nur in der Verzierung ihrer Keramik, die in der ersten Zeit handgeformt, später unter Verwendung der Töpferscheibe hergestellt wird. Die einfachen und aus rohem Material hergestellten Gefäße sind stets henkellos, meist aber auf dem oberen Teil verziert. Im neunten und zehnten Jahrhundert findet sich am häufigsten das Wellenband-, Gitter- und Flechtwerkornament, Muster, die mit einem mehrzinkigen Instrument — oft sehr flüchtig — in den weichen Ton eingedrückt wurden. Am Ende des zehnten Jahrhunderts werden diese Muster durch die sogenannten 10 „Gurttiefen“ abgelöst, die den ganzen Gefäßkörper waagrecht umziehen.

Häufig tragen die Gefäße auf der Unterseite einen reliefartigen Stempel aus verschiedenen Zeichen (Kreuze, Kreise, Dreiecke u. a.), die als Töpfer- oder Familienmarken aufzufassen sind (Fergiger Burgwall, Groß Fredenwalde, Poglów, Röddelin u. a.).

Nach Berichten mittelalterlicher Schriftsteller haben die Slawen in der Frühzeit ihre Toten verbrannt. Seit dem achten Jahrhundert ist jedoch die Skelettbestattung allgemein üblich, wobei die Toten in gestreckter Lage auf dem Rücken liegen, den Kopf nach Westen, das Gesicht der aufgehenden Sonne zugewendet. Als Beigabe findet sich öfters ein am Kopf- oder Fußende aufgestelltes Gefäß oder eine Münze, die dem Toten in den Mund gesteckt wurde. Daß im Kreise Templin bisher noch keine gesicherten Slawengräber zutage gekommen sind, beruht auf einem Zufall; denn es sind solche sicher zahlreich im Boden vorhanden.

Eine besondere Eigentümlichkeit der Slawen bildet die Anlage größerer und kleinerer Wehranlagen, die wohl zur Hauptsache als Fluchtburgen bei feindlichen Überfällen gedient haben. Es sind entweder Ringwälle oder Abschnittswälle, die stets an strategisch wichtigen Punkten im Gelände liegen und sich teilweise bis heute leidlich erhalten haben. Einer der bedeutendsten und interessantesten slawischen Ringwälle Ostdeutschlands ist der Burgwall bei Fergig auf einer Insel im oberen Uckersee. Seine etwa ein Hektar große Innenfläche, in der sich Hausreste, Gebrauchsgeräte und zahlreiche Scherben und Tierknochen gefunden haben, wird von einem ovalen Ringwall umschlossen, der nach einer 1909 erfolgten Untersuchung in seinem unteren Teil aus Ufersand, Lehm und Kulturboden aufgeschüttet ist und oben ehemals eine starke Holzermauer trug. Diese Mauer war aus Holzverstrebungen hergestellt, deren Zwischenräume mit Lehm und Mergel ausgefüllt waren. Ganz oben scheint ein Wehrgang mit Palisaden vorhanden gewesen zu sein. Eine große Brandkatastrophe, die nach Überlieferung bei den Einwohnern von Fergig sieben Tage gedauert haben soll, hat die Burg völlig vernichtet. Durch das Brennen der Holzermauer wurden die Lehmteile zu formlosen verschlackten Klumpen, den sogenannten „Schwimmsteinen“, zusammengeschmolzen, aus denen jetzt der

obere Teil des Walles besteht. Eine ähnliche Wallkonstruktion ist auch bei den weniger gut erhaltenen slawischen Burgen des Kreises anzunehmen. Ringwälle in sumpfiger Niederung befinden sich noch bei Poglów am großen Poglów-See sowie bei Naugarten am Seeufer, unmittelbar nordöstlich vom Dorf. Der „Wallberg“ im Park von Groß Fredenwalde, in seiner heutigen Form eine Burganlage aus frühdeutscher Zeit, hat bereits den Slawen als Befestigung gedient. Durch Abböschten der Ränder künstlich befestigt ist auch die slawische Siedlung auf der Halbinsel „Borgwall“ im Wurl-See bei Lychen. Durch einen Abschnittswall von der Landseite her gesichert sind die Halbinsel im Großen Lanke-See bei Liebenberg und ein schmaler Höhengvorsprung am Seeufer bei Röddelin. Noch unsicher in der Zeitstellung ist der möglicherweise frühdeutsche kleine Ringwall am Wentow-See bei Zabelsdorf.

Nachdem die ersten Erfolge der Sachsenkaiser zur Unterwerfung des Slawenlandes zwischen Elbe und Oder durch den großen Slawenaufstand im Jahre 983 wieder zunichte gemacht worden waren, begann erst mit den Askaniern die allmähliche politische und kulturelle Gewinnung des Landes für das Deutschtum. Mit der nun folgenden Zeit der deutschen Kolonisation, die am Ende des 14. Jh. abgeschlossen ist, tritt das Gebiet in das volle Licht der Geschichte.

Aus dem Schrifttum zur Vorgeschichte

Blume (E.), Verzeichnis der Sammlungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins. Prenzlau 1909.
 Böhm (W.), Die ältere Bronzezeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1935.
 v. d. Hagen (S. D.), Der Fergitzer Burgwall („Mannus“, Zeitschrift für deutsche Vorgeschichte, Band III. Würzburg 1911).

Der Fergitzer Burgwall (Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins, IV. Bd. Prenzlau 1911).

Der Fredenwalder Wallberg (ebendort, V. Bd. Prenzlau 1912).

Neuere Funde von den Steinzeitgräbern in der Uckermark („Mannus“ Band VII. Würzburg 1915).

Hucke (K.), Urgeschichte der Uckermark. Templin 1934.

Kieckbusch (A.), Vorgeschichte der Mark Brandenburg. In: Landeskunde der Provinz Brandenburg, Band III. Berlin 1912.

Bilder aus märkischer Vorzeit. Berlin 1913.

Marschallck (K. H.), Abriß der Vorgeschichte des Regierungsbezirks Potsdam. Berlin 1931.

Mieck (A.), Die gravierte Bronzeschale von Groß Fredenwalde (Mitteilungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins, II. Bd. Prenzlau 1904).

Schumann (H.), Die Steinzeitgräber der Uckermark. Prenzlau 1904.

Der Bronzedepotfund von Arnimshain (Nachrichten über Deutsche Altertumsfunde, Bd. XII. Berlin 1901).

Sprockhoff (E.), Die Kulturen der jüngeren Steinzeit in der Mark Brandenburg. Berlin 1926.

Weigel (R.), Neue Funde von Mildenberg, Kreis Templin (Nachrichten über Deutsche Altertumsfunde, Band IV. Berlin 1893).